

2.10 Gegen den Transzendentalen Idealismus

Sartres Philosophie lässt sich gut verdeutlichen, indem man sie von anderen Denkweisen abgrenzt. Beim Transzendentalen Idealismus geht es ihm darum, die Existenz eines *weltlosen Subjekts* zurückzuweisen. Das transzendente Subjekt muss weltlos sein, weil es die Welt erst *konstituiert*. Man kann diese zurückgewiesene Position auch den *Immanentismus* nennen. Denn dort wird angenommen, dass die Welt der Phänomene dem transzendentalen Subjekt immanent ist. Sartre schreibt zum Immanenz-Transzendenz-Problem Folgendes:

Die Klippe wäre ja, entweder in den reinen Immanentismus (den Husserlschen Idealismus) oder in den reinen Transzendentismus zu fallen, der das *Phänomen* als eine neue Art von *Gegenstand* betrachtete. Aber die Immanenz wird immer durch die An-sich-Dimension des Phänomens begrenzt sein und die Transzendenz durch seine Für-Sich-Dimension.¹

L'écueil, en effet, serait de tomber dans le pur immanentisme (idéalisme husserlien) ou dans le pur transcendantisme qui envisagerait le phénomène comme une nouvelle espèce d'*objet*. Mais l'immanence sera toujours limitée par la dimension d'en-soi du phénomène et la transcendance par sa dimension de pour-soi.²

Nach Sartre gibt es hinsichtlich des Immanenz-Transzendenz-Problems eine *Klippe*, an der man sich für einen von zwei Wegen entscheiden oder einen *Dritten Weg* suchen muss. Man hat erstens die Option für eine idealistische Lösung. Demnach verbliebe die Totalität der Phänomene dem Bewusstsein immanent. Das Transzendenz-Problem wäre dann ein Scheinproblem, weil es keine Transzendenz außerhalb des Subjektiven gäbe. Oder man wählt den realistischen Ansatz, indem man die Phänomene für an-sich und unabhängig vom Bewusstsein existierende Gegenstände erklärt. Dann gäbe es auch kein Transzendenz-Problem, weil das Bewusstsein nichts anderes wäre als ein *Spiegel der unabhängigen realen Gegenstände*. Im ersten Fall ist das Transzendente Subjekt das Absolute im zweiten Fall die äußere Welt.

Sartre sucht einen dritten Weg. Er möchte weder die transzendente Subjektivität für das Absolute erklären noch die äußere Objektivität. Sartres Kritik am Transzendentalen Idealismus ist - neben der Ablehnung des Begriffs des Transzendentalen Subjekts -, dass dieser die *An-sich-Dimension des Phänomens* entweder verleugnet oder falsch platziert. Husserl, der die An-sich-Dimension verleugnet, widerspricht seiner eigenen Idee der Intentionalität. Denn diese verlangt - richtig verstanden - das An-sich-Sein der Dinge. Wenn die Dinge aber ein An-sich-Sein haben, dann können sie nicht der Konstitutionsleistung eines Subjekts entspringen.

Andererseits widerspricht Sartre auch der Widerspiegelungstheorie des Realismus. Denn diese unterschätzt die *grundsätzliche Bedeutung des Imaginären* bei der Bezeugung des Realen. Der Realismus leugnet demnach die Für-sich-Dimension der Phänomene.

Sartres Existentialismus ist eine Zurückweisung aller Theorien, welche eine Inklusion des Objektiven im Subjektiven annehmen. Vielmehr ist nach Sartre das An-sich dem Subjektiven vorgelagert und die Funktion der Subjektivität ist, dieses vorgelagerte Sein zu *bezeugen*. Das Subjektive ist nach Sartre nichts anderes, als diese *enthüllende Intuition* des An-sich. Das Sein des Subjektiven ist seine *Teilhabe* am Sein. Das Subjektive verfügt nur über ein *entliehenes Sein*. Sein Kennzeichen ist die *Seinsinsuffizienz*. Diese Seinsinsuffizienz des Subjektiven widerspricht dem Begriff des Transzendentalen Subjekts, weil dieses Selbständigkeit besitzt und Priorität gegenüber dem Objektiven genießt.

Sartre ist der Ansicht, dass mit seinem Ansatz das *ontologische* Problem der Erkenntnis gelöst ist. Er schreibt dazu:

¹ Sartre, „Das Sein und das Nichts“, Hamburg, 2009, S. 1067

² Sartre, „L'être et le néant“, Paris, 1943, S. 673

So wird das *ontologische* Problem der Erkenntnis durch die Behauptung des ontologischen Vorrangs des An-sich vor dem Für-sich gelöst.³

Ainsi, le problème *ontologique* de la connaissance est résolu par l'affirmation de la primauté ontologique de l'en-soi sur le pour-soi.⁴

Es gibt demnach kein ontologisches Problem der Verbindung des Für-sich mit dem An-sich. Denn das Für-sich ist von vornherein als *Bezug zum An-sich* konzipiert. In diesem Sinne behauptet Sartres Existentialismus das Gegenteil dessen, was die Theorien des transzendentalen Subjekts behaupten.

Dieser strikte Gegensatz zwischen Sartres Existentialismus und dem Transzendentalen Idealismus eines Kant oder Husserl wird oft unterschätzt. Oberflächliche Ähnlichkeiten in der Wortbildung - wie zum Beispiel „Ding an sich“ bei Kant und „An-sich-sein“ bei Sartre - verführen diese Autoren dazu, Affinitäten zu behaupten, die bei näherer Betrachtung abwegig sind. So findet man zum Beispiel in einem Sartre-Lexikon den folgenden Text:

Sartre's crucial distinction between being-in-itself and phenomena, for example, directly echoes Kant's distinction between noumenon (the thing-in-itself) and phenomena, and Sartre's claim that phenomena arise for consciousness through the negation of undifferentiated being is a thoroughly post-Kantian notion.⁵ (Cox, 2008)

Sartres entscheidende Differenzierung zwischen dem An-sich-sein und den Phänomenen, zum Beispiel, ist ein direktes Echo auf Kants Unterscheidung zwischen dem Noumenon (Ding an sich) und den Phänomenen, und Sartres Forderung, dass die Phänomene für das Bewusstsein durch die Negation des undifferenzierten Seins auftauchen, ist genau ein post-kantianischer Begriff.[Übersetzung A.D.]

Cox behauptet hier eine Affinität zwischen Sartres „An-sich-sein“ und dem „Ding an sich“ bei Kant. Nun gibt es in der Tat einen gemeinsamen Aspekt dieser Begriffe, und zwar die *Unabhängigkeit* des Seins vom Bewusstsein. Daraus folgt aber nicht, dass diese Begriffe in der jeweiligen Philosophie eine vergleichbare Rolle spielen würden.

Sartre weist eindeutig darauf hin, dass sein An-sich-sein *kein* Noumenon im Sinne Kants ist. Er schreibt dazu:

[...] das An-sich ist den Phänomenen nicht entgegengesetzt wie das Noumenon. Ein Phänomen ist an sich, gerade nach unserer Definition, wenn es das ist, was es ist, sei es auch in Relation zu einem Subjekt oder einem anderen Phänomen.⁶

[...] l'en-soi ne s'oppose pas aux phénomènes, comme le noumène. Un phénomène est en soi, aux termes mêmes de notre définition, lorsqu'il est ce qu'il est, fût-ce en relation avec un sujet ou un autre phénomène.⁷

Diese Bemerkung Sartres lässt an Deutlichkeit keine Wünsche offen. Er sagt, ein Phänomen sei *an sich*, wenn es das ist, was es ist. Das ist nach Sartres Definitionen auch klar, denn das Prinzip des An-sich ist die Identität und *überall*, wo das Prinzip der Identität nachweisbar ist, ist auch das An-sich präsent. Also gibt es gar keinen Gegensatz zwischen dem Phänomen und dem An-sich.

Die Bemerkung Cox', Sartres Konzept des Bewusstseins sei ein post-kantianischer Begriff, ist verfehlt. Die von Sartre postulierte Seinsinsuffizienz des Bewusstseins verweist vielmehr auf das platonische Konzept der *Teilhabe am Sein*, wie dieses von Platon als Kritik an Parmenides im Sophistes entwickelt worden ist. Dieser Hinweis ist wichtig, da Cox mit seiner Bemerkung offensichtlich beabsichtigt, Sartre in die Nähe des Transzendentalen Idealismus zu rücken. Diese Positionierung Sartres ist irreführend.

³ Sartre, „Das Sein und das Nichts“, Hamburg, 2009, S. 1058

⁴ Sartre, „L'être et le néant“, Paris, 1943, S. 667

⁵ Cox, The Sartre Dictionary, S. 117

⁶ Sartre, „Das Sein und das Nichts“, Rowohlt, Hamburg, 2009, S. 276/277

⁷ Sartre, „L'être et le néant“, Paris, 1942, S. 178/179

Wie unterscheidet sich Sartres Existentialismus von dem Transzendentalen Idealismus Kants weiterhin? Sie benutzen beide vollkommen unterschiedliche Phänomenbegriffe! Diese Durchlöcherung des Seins bei Sartre, die dazu führt, dass das Sein genichtet und das Nichts geseint wird, sollte nicht mit dem tiefen Graben verwechselt werden, der das Phänomen von dem Noumenon „Ding an sich“ bei Kant trennt. Für Sartre ist das Phänomen ein *Aspekt des An-sich*, für Kant ist das Phänomen eine Erscheinung, die *nicht* als Aspekt des „Ding an sich“ gedeutet werden darf. Hinsichtlich des Phänomenbegriffes kommt bei Sartre eine weitere Differenzierung hinzu: der Unterschied zwischen der *Totalität des An-sich* und dem *Aspekt* desselben. Es bietet sich damit ein Begriff an, der Sartres Position vielleicht am besten kennzeichnet: Es handelt sich bei Sartres Philosophie um einen *Realistischen Perspektivismus*.

Der Realistische Perspektivismus Sartres und der Transzendente Idealismus Kants stimmen darin überein, dass sie das menschliche Wissen für begrenzt halten. Damit unterscheiden sich beide Philosophien vom Pantheismus eines Spinoza und vom dialektischen Idealismus eines Hegel. Sie unterscheiden sich allerdings in der Art der Trennlinie zwischen Wissen und Nicht-Wissen. Beim Transzendentalen Idealismus Kants verläuft diese Trennlinie zwischen der Welt der Erscheinungen und dem Bereich des Ding-An-sich. Erkenntnis gibt es für Kant nur in der Welt der Erscheinungen, das Ding-an-sich ist unerkennbar. Damit verläuft für Kant die Trennlinie zwischen Wissen und Nicht-Wissen genau so wie diejenige zwischen Erscheinung und Sein. Er errichtet damit eine unüberwindbare Mauer zwischen dem Ding als Erscheinung und dem Ding an sich. Erkenntnistheorie und Ontologie sind bei ihm voneinander getrennt. Man nennt Kants Philosophie deswegen mit Recht einen Idealismus, wobei die Erweiterung „Transzendentaler Idealismus“ nur darauf hinweist, dass Kant versucht, ontologischen Fragen aus dem Wege zu gehen, obwohl er genau weiß, dass das nicht möglich ist. Es handelt sich bei dieser Art von Philosophie auch um eine Art der *Unaufrichtigkeit*.

Demgegenüber ist Sartres Philosophie eine Art von *Realismus*. Denn bei ihm verläuft die Trennlinie zwischen Wissen und Nicht-Wissen nicht zwischen dem Bereich der Erscheinung und dem Sein. Es gibt keinen Graben zwischen Erkenntnistheorie und Ontologie. Die Dinge erscheinen so, wie sie sind. Die Phänomene offenbaren das An-sich-sein der Dinge. Bei Sartre verläuft die Trennlinie vielmehr zwischen dem *Aspekt des Seins* und der *Totalität des Seins*. Der Unterschied zwischen Wissen und Nicht-Wissen bezieht sich also nicht auf die Diskrepanz zwischen Erscheinung und Sein, sondern auf die Differenz zwischen Aspekt und Totalität. Damit erweist sich der Realistische Perspektivismus Sartres als eine gänzliche andere Philosophie als der Transzendente Idealismus Kants.

Im Gegensatz zu Kant behauptet Sartre nicht, das *unabhängige* An-sich wäre in jeder Hinsicht unerkennbar. Denn die Menschen haben eine *unmittelbare Intuition* von diesem An-sich: die Intuition der Identität. Wenn es also darum geht, eine „Theorie“ der ultimativen Realität aufzustellen, dann muss man feststellen, dass diese bereits bekannt ist. Es ist der Satz der Identität: *Das Sein ist, was es ist*. Darüber hinausgehende Erkenntnisse sind nur möglich, indem man einen *bestimmten innerweltlichen* Gesichtspunkt einnimmt, um damit einen entsprechenden *Aspekt* des An-sich sichtbar zu machen. Theorien, die über den Satz der Identität hinausgehen, müssen die Nicht-Identität einschließen, also das Nicht-Sein, also das Irreale. Sie können sich demnach nicht auf das pure Sein beziehen. Oder besser gesagt: Sie können sich nur mit den Mitteln des Nicht-Seins auf das Sein beziehen. Sie sind grundsätzlich mit dem Mangel des Nicht-Seins kontaminiert. Jede Erkenntnis, die über das Prinzip der Identität hinausgeht, ist demnach mit der Paradoxie behaftet, dass sie das Sein mit den Mitteln des Nicht-Seins bezeugt. Es ist das Schicksal des Menschen, diese Paradoxie niemals überwinden zu können.

Damit zeigt sich eine weitere wichtige Differenz zwischen dem Transzendentalen Idealismus Kants und dem Existentialismus Sartres. Kant geht von dem Gesichtspunkt der „reinen Vernunft“ aus. Diese reine Vernunft hat zwar keinen Zugang zum Bereich des Ding an sich, aber für sie ist der Bereich der Erscheinungen absolut transparent, weil sie diesen Bereich hinsichtlich der Formen der Anschauung und hinsichtlich der Verstandesbegriffe selbst konstituiert. Die reine Vernunft

begegnet sich selbst in der Welt der Erscheinungen. Deswegen hat sie den Überblick über die Strukturen der *Totalität der Erscheinungen*.

Sartre lehnt den Begriff der reinen Vernunft und den Begriff der reinen Erkenntnis ab. Für ihn gibt es nur eine *engagierte Erkenntnis*. Diese basiert auf der *freien Wahl eines bestimmten Gesichtspunktes* und der entsprechenden Realisierung. Das Resultat ist die Enthüllung eines *Aspektes des An-sich* und nicht die Synopse der Totalität der Erscheinungen wie bei Kant!

Die Schwierigkeit, den Begriff der *Identität* adäquat zu erfassen, beruht darauf, dass diese Intuition die Voraussetzung für jede Begriffsbildung ist. Die Grundlage dieser Intuition ist eine *Seinsrelation*, keine *Erkenntnisrelation*. Eben weil das Für-sich ein Mangel an Identität *ist*, hat es eine deutliche Intuition dafür, was ihm mangelt: die volle Identität. Diese Intuition ist permanent wirksam, zum Beispiel in der Sprache. Man sagt: „Die Pfeife“, und alleine mit diesem Ausspruch macht man implizit von ihr Gebrauch. Es wäre auch sinnlos, diese Intuition wissenschaftlich erklären zu wollen. Denn jede geistige Tätigkeit, jede wissenschaftliche Erklärung setzt sie voraus. Eine bessere Möglichkeit, sich dieser Intuition zu nähern, bietet die künstlerische Darstellung der seins-enthüllenden Kraft der Stimmungen. Sartre liefert eine solche Darstellung in seinem Werk „Der Ekel“.

Die Grundrelation zwischen dem Für-sich und dem An-sich ist also eine *Seinsrelation*. Die Verbindung zwischen dem Für-sich und dem An-sich ist primär ontologisch und nur sekundär erkenntnistheoretisch. Auch dieser Sachverhalt zieht eine deutliche Trennlinie zwischen dem Transzendentalen Idealismus und dem Existentialismus.

Es gibt demnach eine innige ontologische Verbindung zwischen dem unabhängigen An-sich und der menschlichen Realität. Auf der Erlebnisebene entspricht dieser Verbindung eine Intuition für das An-sich-Sein der Welt und für den Mangel an An-sich-Sein des Menschen. Das Prinzip des unabhängigen An-sich, die Identität, liegt der menschlichen Realität zu Grunde und jedes Bewusstsein ist auf dieses Prinzip angewiesen. Gäbe es dieses Prinzip nicht, würde sich das Bewusstsein in Nichts auflösen. Es kann nur dadurch *geseint* werden, dass es sich selbst als *interne* Negation dieses unabhängigen An-sich erfasst. Entscheidend ist demnach, dass die Differenzierung zwischen dem An-sich und dem Für-sich *keine reale Trennung* involviert. Es handelt sich vielmehr um eine Selbsterhellung des An-sich durch *Dekompression*. Ohne diese selbsterhellende Dekompression, ohne diese Lichtung des Seins durch Nichtung des Seins, würde das An-sich in intransparenter Dunkelheit verharren.

Was man normalerweise unter einem „Subjekt“ versteht, ist bei Sartre demnach eine selbsterhellende Dekompression des An-sich. Diese zweideutige Wesenheit ist die existentielle Grundlage für den wichtigen Begriff der *Komplementarität*. Der Mensch ist weder das Sein an sich, noch ist er purer Mangel an Sein, sondern er ist dieses *Spannungsverhältnis* zwischen dem Mangel und dem Sein. Sartre schreibt dazu:

Das Cogito ist unlösbar an das An-sich-sein gebunden, nicht wie ein Denken an seinen Gegenstand - wodurch das An-sich relativiert würde -, sondern wie ein Mangel an das, was seinen Mangel definiert.⁸

Le *cogito* est indissolublement lié à l'être-en-soi, non comme une pensée à son objet - ce qui relativiserait l'en-soi - mais comme une manque à ce qui définit son manque.⁹

Der Unterschied zwischen Kant und Sartre wird also auch am Beispiel des Begriffs der Identität sichtbar. Für Sartre ist *Identität* das Prinzip des An-sich. Das Bewusstsein hingegen ist durch einen *Mangel an Identität* gekennzeichnet. Mangel und das Ermangelte sind mittels einer Seinsrelation

⁸ Sartre, „Das Sein und das Nichts“, S. 190

⁹ Sartre, „L'être et le néant“, S. 126

verbunden. Demgegenüber ist bei Kant der *Ursprung der Identität im Bewusstsein zu suchen* und als eine Syntheseleistung desselben zu deuten. In einem Lexikon findet man folgende Erläuterung:

Die I. des reinen Bewußtseins ist eine Urbedingung der Möglichkeit der Erkenntnis und Erfahrung. Diese I. ist nur durch eine Synthese [...] möglich. Nur dadurch, daß ich ein Mannigfaltiges gegebener Vorstellungen **in einem Bewußtsein** verbinden kann, ist es möglich, daß ich mir die **I. des Bewußtseins in diesen Vorstellungen** selbst vorstelle.¹⁰ (Eisler, 1977)

Die Quelle der Identität des Bewusstseins liegt bei Kant demnach *im Bewusstsein* und bei Sartre im *An-sich-sein*. Deswegen ist es richtig, Kants Philosophie einen Transzendentalen *Idealismus* und Sartres Philosophie einen *Realistischen* Perspektivismus zu nennen. Zu bemerken ist weiterhin, dass der Transzendente Idealismus eine Lösung des Immanenz-Transzendenz-Problems vortäuscht, indem er die zugrunde liegende Gottesproblematik mittels ominöser Begriffsbildungen wie „reine Vernunft“, „Bewusstsein überhaupt“, „transzendente Einheit der Apperzeption“, „transzendentes Subjekt“ vernebelt. Denn wenn die Quelle der Identität des Bewusstseins im Bewusstsein liegt, dann ist dieses Bewusstsein eine quasi-göttliche Instanz, eine Art von *ens causa sui*, die sich selbst hervorbringt und sich selbst erhält. Begriffe wie „Transzendente Einheit der Apperzeption“ oder „Transzendentes Subjekt“, welche die Trennung von Ontologie und Erkenntnistheorie voraussetzen, haben nur den Zweck, die zugrundeliegende Gottesproblematik zu verbergen.

Die genannten Differenzen implizieren zwei vollkommen unterschiedliche Freiheitsbegriffe bei Kant und Sartre. Kant unterscheidet zwischen der Kausalität der Natur und einer Kausalität aus Freiheit. Die Kausalität der Natur gehört zur Welt der Erscheinungen, die Kausalität aus Freiheit zum Bereich des Ding an sich. Daraus folgt, dass die Kausalität aus Freiheit aus dem Bereich der Zeitlichkeit herausfällt. In diesem Sinne unterscheidet Kant zwischen einem „intelligiblen Charakter“ und einem „empirischen Charakter“. Der empirische Charakter ist mit der zeitlichen Existenz des Menschen verknüpft, der intelligible Charakter mit dessen Zeitlosigkeit. Sartre lehnt alle diese Begriffsbildungen ab. *Freiheit und Zeitlichkeit sind für ihn dasselbe und die freie Wahl ist immer Wahl im Rahmen einer konkreten Situation*. Die Zeitlosigkeit übernimmt bei Sartre eine ganz andere Funktion als bei Kant. Während die Zeitlosigkeit den Bereich des Ding an sich bei Kant von der zeitlichen Welt der Erscheinungen *trennt*, spielt die Zeitlosigkeit des An-sich bei Sartre in die Welt der Zeitlichkeit hinein und sorgt dafür, dass die Identität zu einem leitenden Prinzip der realen Welt wird.

In diesem Zusammenhang muss auch das Problem der Apriorität erwähnt werden. Nach Kant sind die Formen der Anschauung und die Verstandesbegriffe a priori gültig. Das gilt in Sartres Existentialismus nicht. Zum Beispiel ist die Euklidische Geometrie für Sartre eine freie Erfindung des menschlichen Geistes auf der Grundlage der menschlichen Erlebnisse im hodologischen Raum. Eine ähnliche Auffassung scheint auch Einstein zu vertreten:

Begriffe und Begriffssysteme erhalten die Berechtigung nur dadurch, daß sie zum Überschauen von Erlebniskomplexen dienen; [...] Denn wenn es auch ausgemacht ist, dass die Begriffe nicht aus den Erlebnissen durch Logik (oder sonstwie) abgeleitet werden können, sondern in gewissem Sinn freie Schöpfungen des menschlichen Geistes sind, so sind sie doch ebensowenig unabhängig von der Art der Erlebnisse [...]¹¹ (Einstein, Grundzüge der Relativitätstheorie, 1970)

Bei Einstein ist allerdings unklar, wie diese existentialistische Position mit seinem Pantheismus, für den er berühmt ist, zusammenpasst.

Insgesamt muss man sagen, dass Sartres Existentialismus sich deutlich vom Transzendentalen Idealismus abhebt und dem philosophischen Betrachter eine neue Option bietet. Man muss Garry Cox vorwerfen, diesen Sachverhalt nicht richtig erkannt und falsch dargestellt zu haben.¹² Auf der

¹⁰ Eisler, „Kant Lexikon“, Stichwort „Identität“, S. 264

¹¹ Einstein, „Grundzüge der Relativitätstheorie“, S. 6

¹² Cox, „The Sartre Dictionary“

Grundlage dieser Fehleinschätzung gelangt Cox auch zu einer falschen Deutung von Sartres Weg jenseits von Realismus und Idealismus. Er interpretiert diesen Weg als ein inkonsistentes Changieren zwischen einem naiven Realismus und dem Transzendentalen Idealismus Kants. Cox schreibt:

Sartre's philosophy swings between realism and transzendental idealism, exhibiting a serious inconsistency that is seemingly impossible to resolve.¹³

Sartres Philosophie schwankt zwischen Realismus und Transzendentelem Idealismus und offenbart dabei eine ernste Inkonsistenz, welche aufzulösen anscheinend unmöglich ist.[A.D.]

Es ist unter anderem ein Anliegen dieser Arbeit, zu zeigen, dass die obige Einschätzung verfehlt ist. In Wahrheit ist es so, dass Cox Sartres *Realistischen Perspektivismus* nicht erfasst und sich zum Ausgleich dafür bei ihm der Eindruck einer Inkonsistenz verfestigt hat.

¹³ Ebd., Stichwort „realism“